



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Im Dienst der Gesundheit - damals wie heute

Wyder, M

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-41333>

Journal Article

Originally published at:

Wyder, M (2010). Im Dienst der Gesundheit - damals wie heute. Kolping News Jubiläumsausgabe:8-9.

Im Dienst der Gesundheit – damals wie heute

Gesund zu sein, gilt als etwas vom Wichtigsten im Leben. Das war schon vor 125 Jahren so, doch konnte die Medizin damals viele Krankheiten nicht heilen, die heute als gut behandelbar gelten. Die 1880er Jahre brachten wichtige Entdeckungen in der Bakteriologie und bereiteten den Aufschwung der Chirurgie vor. Die Pflege wurde zu einem anerkannten Frauenberuf.

Die medizinische Situation in der Schweiz vor 125 Jahren ist in vielem mit den Verhältnissen in heutigen Entwicklungsländern zu vergleichen. Die durchschnittliche Lebenserwartung bei der Geburt betrug 43 Jahre. Ein Fünftel der Kinder starb im ersten Lebensjahr. Infektionskrankheiten wie Diphtherie, Cholera und Typhus forderten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch viele Opfer, da sie vor allem in den schnell wachsenden Städten immer wieder zu Epidemien führten. Die hauptsächliche Todesursache im Erwachsenenalter war aber die «Schwindsucht» oder Tuberkulose.

*Operationsszene um 1880.
Noch trugen die Ärzte
keine weissen Schürzen.
Zur Desinfektion wurde mit
einem Zerstäuber (rechts vorne)
Karbolsäure versprüht.*



Beginn der modernen Medizin

Dennoch durfte ein Arzt, der in den 1880er Jahren zu praktizieren begann, sich als stolzer Vertreter einer neuen Zeit fühlen. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts war noch nach dem alten System der Medizin behandelt worden, das auf der antiken Säftelehre beruhte. Man glaubte, dass das Ungleichgewicht der «Säfte» im Körper die alleinige Ursache von Krankheiten sei, und therapierte dementsprechend mit Aderlass, Schröpfen, Brech- und Abführmitteln, Darmeinläufen und dem Setzen künstlicher Wunden, um die scheinbar verdorbenen Säfte abzuleiten. Doch gleichzeitig wurde die Skepsis gegenüber den traditionellen Behandlungsmethoden immer grösser, und bei kritischer Beurteilung der althergebrachten Therapien zeigte sich, dass die meisten nutzlos waren. Wie sollte es nun weitergehen?

Die Orientierung an den Naturwissenschaften führte zu einem neuen Krankheitsverständnis in der Medizin. Mit Hilfe des Mikroskops hatte man 1838/39 die Körperzellen entdeckt, und der Berliner Pathologe Rudolf Virchow erkannte 1858, dass Krebs auf ein unkontrolliertes Wachstum dieser Zellen zurückzuführen war. Auch viele gefürchtete Infektionskrankheiten wurden neu beurteilt, als man mikroskopisch kleine Lebewesen, die Bakterien, als ihre Ursache feststellte. Der deutsche Bakteriologe Robert Koch entdeckte 1882 den Erreger der Tuberkulose und 1884 denjenigen der Cholera. Noch war man aber weit entfernt von einer Heilung dieser Krankheiten. Hygienische Massnahmen wie die Verbesserung der Wasserversorgung oder ein Spuckverbot auf öffentlichem Grund sollten helfen, Neuinfektionen zu vermeiden. Für die Tuberkulose schienen Liegekuren im Höhenklima eine Erfolg versprechende Therapie zu sein.

Operationsszene mit Studenten um 1890. In der gelben Schürze der grosse Chirurg Theodor Billroth (1829–1894). Er wirkte einige Jahre als Leiter der Chirurgischen Klinik am Kantonsspital Zürich (Gemälde von Franz Seligmann, Wien).

Chirurgie als Königsfach

Operative Eingriffe, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts als äusserst schmerzhaft gefürchtet waren, wurden nach der «Erfindung» der Narkose im Jahr 1846 viel häufiger durchgeführt. Aber noch war das Problem der Wundinfektion oder Sepsis nicht gelöst. Der englische Chirurg Josef Lister führte 1867 die Desinfektion des Operationsfeldes und der Instrumente mit Karbolsäure ein. Rudolf Ulrich Krönlein, der von 1881 bis 1910 Leiter der Chirurgischen Klinik am Kantonsspital Zürich war, konnte mit Hilfe dieser Methode erfolgreich schwierige Operationen durchführen. 1884 wagte er in einem Privathaus in Schaffhausen eine Weltpremiere: die erste Entfernung eines entzündeten Wurmfortsatzes am Blinddarm. Der 17-jährige Patient starb zwar zwei Tage später an den Folgen seiner Bauchfellentzündung – doch der Eingriff selbst war gelungen und sollte bald vielen Patienten das Leben retten.

Um 1890 setzte sich die aseptische Operationsmethode durch, das heisst, man versuchte nun unter möglichst sterilen Bedingungen zu arbeiten. Damit entwickelte sich die typische Berufskleidung des Chirurgen: ein weisser Mantel, den man auskochen konnte, Kopfbedeckung, Mundschutz und Gummihandschuhe. Die teuren Gummihandschuhe wurden damals noch gewaschen und sterilisiert, weil man sie wieder verwendete – eine Arbeit für die Operationsschwestern. Die Chirurgen arbeiteten immer erfolgreicher und entwickelten sich bald zu den «Stars» unter den Ärzten.

Die Pflege wird professionalisiert

Mit den Möglichkeiten der Medizin wuchs die Notwendigkeit einer professionellen Pflege. Die Spitäler, die lange Zeit als Versorgungsanstalt für arme und Kranke gewirkt hatten, entwickelten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu Kliniken, in denen spezialisierte Therapien durchgeführt wurden. Der Bedarf



an ausgebildeten Krankenpflegerinnen wuchs schnell. Reformierte Orte gründeten Diakonissenanstalten; in den katholischen Kantonen wurden gleichzeitig die Ingenbohrer Schwestern aktiv. Die Engländerin Florence Nightingale sorgte als Pionierin ab der Mitte des 19. Jahrhunderts dafür, dass auch ausserhalb der konfessionellen Krankenpflege ein neues Berufsethos entstand und die Pflege für junge Frauen aus dem Bürgertum ein attraktives Berufsfeld wurde. Neugründungen von Schulen für «freie» Schwestern folgten: So entstand etwa in Lausanne 1859 die Schule «La Source», in Zürich 1882 das Schwesternhaus vom Roten Kreuz und 1901 die Schweizerische Pflegerinnenschule. Die Krankenschwester, die in der Tracht ihrer jeweiligen Ausbildungsstätte auftrat, war über Jahrzehnte ein vertrautes Bild für die Bevölkerung.

125 Jahre später

Was würde eine Pflegerin von damals wohl zur heutigen Medizin sagen? Überrascht wäre sie sicher von der aufwändigen Technik, die in Klinik und Arztpraxis Einzug gehalten hat. In der Diagnostik ist die Darstellung mittels bildgebender Verfahren (Ultraschall, Computertomographie, Magnetresonananz) üblich geworden. Auch die Therapie machte grosse Fortschritte und kann mittlerweile etwa die Hälfte aller Krebsarten heilen. Schwer Kranke und Unfallopfer werden auf der Intensivstation rund um die Uhr betreut. Die Säuglingssterblichkeit ist in den letzten 125 Jahren ständig gesunken und beträgt jetzt noch 0,4 Prozent.

Die durchschnittliche Lebenserwartung bei der Geburt liegt nun in der Schweiz bei über 80 Jahren. Hygiene und ausreichende Ernährung ist für uns eine Selbstverständlichkeit geworden. Viele einst gefürchtete Infektionskrankheiten sind dadurch und durch konsequentes Impfen fast verschwunden, bakterielle Krankheiten können seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit Antibiotika behandelt werden. Die Tuberkulose stellt allerdings wegen der oft fahrlässigen Anwendung der Antibiotika ein Problem dar, das die Medizin weltweit weiter beschäftigt, weil das Bakterium sehr schnell Resistenzen gegen die eingesetzten Medikamente entwickelt.

Dem grossen Plus im technischen Bereich stehen auch Mängel gegenüber. Die Zeit für die seelische Betreuung der Kranken, die damals oft aus Not fehlte, wird heute vom Effizienzdenken bedroht. Menschliche Zuwendung aber ist wichtig für die Heilung – das lässt sich heute auch wissenschaftlich belegen. Sie bleibt eine Konstante über die Jahrhunderte und darf auch in der modernen Medizin nicht fehlen.

Text:

*Dr. Margrit Wyder,
Wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Medizinhistorischen Institut
und Museum der Universität Zürich*

Abbildungen:

*Medizinhistorisches Institut und
Museum der Universität Zürich*